

Junge Frauen und Männer bleiben wieder länger im Elternhaus: Ergebnisse einer kohortenspezifischen Verlaufsdatenanalyse

Weick, Stefan

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Weick, S. (1990). Junge Frauen und Männer bleiben wieder länger im Elternhaus: Ergebnisse einer kohortenspezifischen Verlaufsdatenanalyse. *Informationsdienst Soziale Indikatoren*, 4, 5-8. <https://doi.org/10.15464/isi.4.1990.5-8>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

der auf der Wichtigkeitsskala ebenfalls weit vorne rangiert, mit dem die Bürger aber vergleichsweise zufrieden sind und wo diejenigen, die Verbesserungen erwarten, sich in der Minderheit befinden. Informationen dieser Art sind nicht nur von akademischem Interesse, sie bieten gerade auch für eine Politik, die bei der Gestaltung der deutschen Einheit auf die Hoffnungen, Erwartungen und Befürchtungen der Bürger Rücksicht nehmen will, wichtige Anhaltspunkte.

Der vorliegende Sozialreport vermittelt insgesamt das Bild einer Gesellschaft, in der sich im Detail über die Jahre manches verbessert hat, die aber dennoch zu keinem Zeitpunkt die eigenen Ansprüche und die Erwartungen ihrer Bürger jemals erfüllen konnte. Weil die Ansprüche — genährt durch den Vergleich mit der Bundesrepublik — schneller wuchsen als die Verhältnisse sich bessern konnten, mußte die Unzufriedenheit zwangsläufig zunehmen. Mit der Veröffentlichung des Sozialreport wurde auf den gesellschaftlichen Umbruch in der DDR schnell reagiert. Bei allen noch vorhandenen Mängeln des Reports trägt er wesentlich dazu bei, die enormen Defizite an Informationen über die Lebensbedingungen und die gesellschaftliche Entwicklung in der DDR abzubauen. Die Prognose für eine DDR-spezifische Sozialberichterstattung ist dennoch ungünstig; der für 1991 geplante Sozialreport wird voraussichtlich zugleich der letzte sein.

*Heinz-Herbert Noll
(Tel. 0621 / 18004-14)*

Junge Frauen und Männer bleiben wieder länger im Elternhaus

Ergebnisse einer kohortenspezifischen Verlaufsdatenanalyse

In den letzten Jahren haben sich im Bereich der Familienformen und Haushaltstypen wichtige Veränderungen ergeben. Deutlich zugenommen hat die Zahl der Einpersonenhaushalte. Gestiegen ist auch die Bedeutung unkonventioneller Lebensformen, wie Wohngemeinschaften und das Zusammenleben unverheirateter Paare. Sexualität und Partnerschaft außerhalb von Ehe und Familie werden zunehmend toleriert. Zwischen dem Jugendalter und dem Erwachsensein hat sich eine eigenständige Übergangsphase der »Post-Adoleszenz« herausgebildet. Sie reicht von der juristischen Volljährigkeit bis zur beruflichen und familiären Etablierung. Im Zuge der Ausbreitung »postadoleszenter Lebensformen« dürfte auch die Bereitschaft der Eltern zugenommen haben, ihre Kinder außerhalb des eigenen Haushalts materiell zu unterstützen und ihnen eine eigenständige Lebensform zu ermöglichen. In Verbindung mit der Herabsetzung des Volljährigkeitsalters ist es jungen Frauen und Männern heute früher möglich, sich zu entscheiden, wann sie den elterlichen Haushalt verlassen wollen.

Veränderungen des durchschnittlichen Alters junger Menschen beim Auszug aus dem Elternhaus sind ein Indikator für sozialen Wandel im Bereich von Familien und privaten Haushalten. Hier soll nun der Auszug aus dem elterlichen Haushalt für die Geburtsjahrgänge von 1922 bis 1966 im Zeitverlauf untersucht werden. Dazu wurden die Daten des ALLBUS 1988 verwendet, in dem retrospektiv nach dem Zeitpunkt des Auszugs aus dem Elternhaus und der Eheschließung gefragt wurde. Eine wesentliche Voraussetzung für die Etablierung unkonventioneller Lebensformen in der Phase der Post-Adoleszenz ist nicht nur der erfolgte Auszug aus dem Elternhaus sondern auch die herausgeschobene Eheschließung. Solche Lebensformen können sich nur dann in größerem Umfang herausbilden, wenn die Zeitspanne zwischen dem Auszug aus dem Elternhaus und der Eheschließung genügend lang ist. Deshalb werden hier in einem zweiten Schritt auch die Entwicklung des Heiratsalters und die Zeitspanne zwischen Auszug und Eheschließung analysiert.

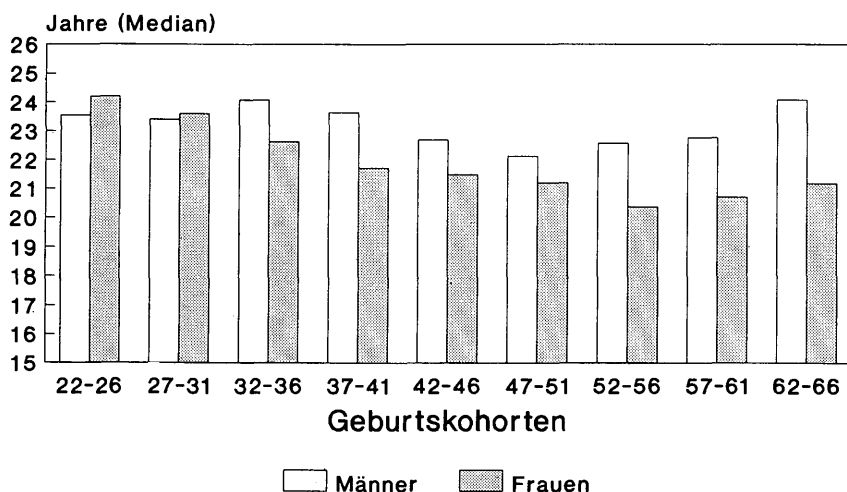
Zunächst Trend zum früheren Auszug aus dem Elternhaushalt

Signifikante Ereignisse im Lebenszyklus, wie Übergänge innerhalb des Bildungssystems, der Eintritt in das Erwerbsleben

oder die Eheschließung sind zumeist Gründe für den Auszug aus dem Elternhaushalt. Hinsichtlich des Auszugsalters bestehen deutliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen. Bei den jungen Frauen läßt sich im Verlauf dieses Jahrhunderts zunächst ein Trend zu einem immer früheren Auszug aus dem elterlichen Haushalt erkennen. Diese Entwicklung wird in Graphik 1 für die Zeit seit Gründung der Bundesrepublik detailliert dargestellt. Der Auszug aus dem Elternhaushalt fällt etwa ab dem Geburtsjahrgang 1932 in die Zeit der Bundesrepublik. Für die Geburtskohorte 1932/36 lag der Median des Auszugsalters bei knapp 23 Jahren. Bis zur Kohorte 1952/56 verlassen die jungen Frauen im Zeitverlauf immer früher die elterliche Wohnung. Erst ab der Geburtskohorte 1957/61 nimmt das durchschnittliche Auszugsalter wieder leicht zu. Es liegt für die jüngste Kohorte bei knapp über 21 Jahren.

In der Gegenüberstellung einer älteren und einer jüngeren Geburtskohorte wird der unterschiedliche Verlauf des Auszugsprozesses aus dem elterlichen Haushalt deutlich. Bei der Geburtskohorte 1957/61 setzt der Auszugsprozeß bereits nach dem 17. Lebensjahr in großem Umfang ein. Dagegen beginnt er bei der Geburtskohorte 1932/36 später und verläuft gleichmäßiger bis zum 25. Lebensjahr. Danach werden im weiteren Ver-

Graphik 1 Alter beim ersten Auszug aus der elterlichen Wohnung



Datenbasis: ALLBUS 1988

lauf des Auszugsprozesses die Unterschiede zwischen den beiden Kohorten immer geringer. Im Alter von dreißig Jahren sind jeweils mehr als neunzig Prozent der jungen Frauen aus der elterlichen Wohnung ausgezogen.

Junge Männer bleiben länger im Elternhaus

Anders als bei den Frauen steigt bei den jungen Männern das durchschnittliche Auszugsalter zunächst an. Für die Geburtskohorte 1932/36 beträgt es etwa 24 Jahre, fällt dann aber bis zur Geburtskohorte 1947/51 auf knapp über 22 Jahre. Ab der Geburtskohorte 1952/56 ziehen junge Männer dann wieder später aus dem Elternhaus aus, und für die jüngste Kohorte ist das Auszugsalter inzwischen bereits auf über 24 Jahre gestiegen. Bei den jungen Männern hat die Tendenz, den elterlichen Haushalt wieder später zu verlassen, also bereits einige Jahre früher eingesetzt als bei den Frauen, und der Anstieg des Auszugsalters der jüngsten Kohorte ist bei den Männern noch deutlicher ausgeprägt als bei den Frauen.

Bei den Geburtsjahrgängen der 20er Jahre verließen die Männer den elterlichen

Haushalt im Durchschnitt noch fast ein Jahr früher als die Frauen. Ab der Geburtskohorte 1932/36 hat sich dieses Verhältnis umgekehrt. Seitdem ziehen

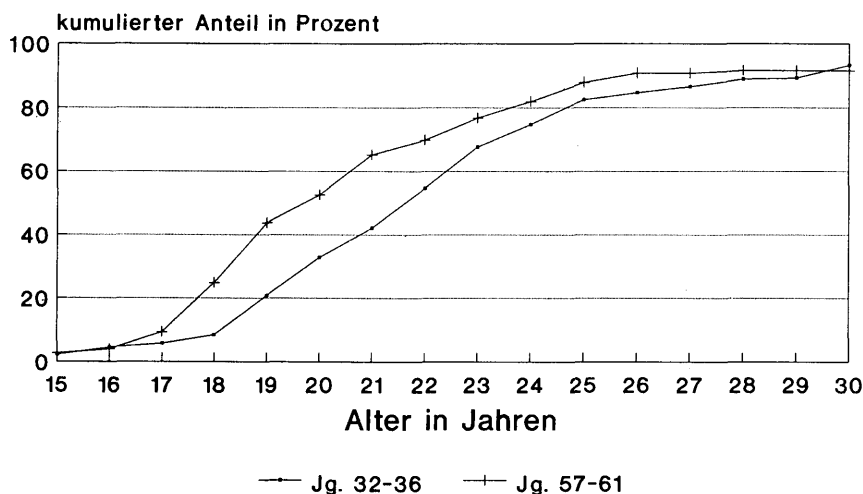
die jungen Frauen ein bis zwei Jahre früher aus der Wohnung der Eltern aus. Bei der jüngsten Kohorte hat sich der Abstand beim Auszugsalter zwischen Männern und Frauen auf fast drei Jahre erhöht.

Immer weniger junge Frauen heiraten beim Auszug aus dem Elternhaus

Bereits vor der Herabsetzung des Volljährigkeitsalters auf achtzehn Jahre verließ ein bedeutender Anteil der jungen Frauen den Haushalt der Eltern vor Vollendung des 21. Lebensjahres. Lange Zeit stand der Auszug unmittelbar mit der Eheschließung im Zusammenhang. Erst den jüngeren Geburtsjahrgängen nach 1950 bot sich zunehmend die Möglichkeit, auch unverheiratet einen eigenen Haushalt zu führen, entweder allein, mit einem Partner zusammenlebend oder in einer Wohngemeinschaft.

Die Entwicklung des mittleren Heiratsalters zeigt in der Abfolge der einzelnen Geburtskohorten ein ausgeprägt u-förmiges Muster. Von 24 Jahren bei den Geburtsjahrgängen der 30er Jahre fällt es zunächst auf etwas über 22 Jahre bei den Geburtsjahrgängen der 40er Jahre. Bis zu den Geburtsjahrgängen Ende der 50er

Graphik 2 Verlauf des Auszugs bei zwei weiblichen Geburtskohorten



Datenbasis: ALLBUS 1988

Jahre ist dann ein erneuter Anstieg auf ungefähr 24 Jahre zu verzeichnen. Das mittlere Heiratsalter ist also zunächst ebenso wie das durchschnittliche Auszugsalter gesunken; es steigt dann aber früher und vor allem stärker wieder an.

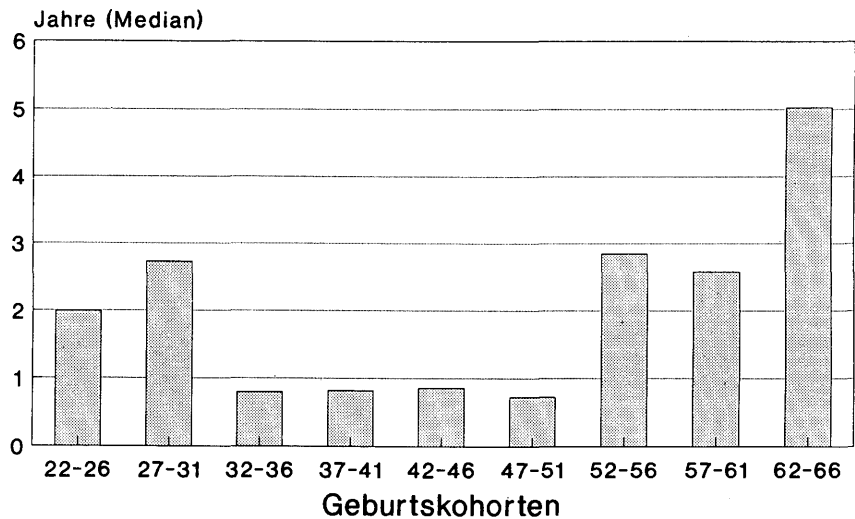
Der gegenwärtige Anstieg des Heiratsalters wurde auch mit der These vom Bedeutungsverlust der Familie in Verbindung gebracht. Nach neueren Erkenntnissen besteht hier allerdings kein Zusammenhang. Zwar wird die Ehe von einem wachsenden Teil der Bevölkerung nicht mehr als lebenslange Verbindung angesehen, worauf beispielsweise das veränderte Scheidungsverhalten hinweist, aber der Familie messen die Bundesbürger nach wie vor eine außerordentliche Bedeutung bei. Nur eine Minderheit erachtet die Familie als weniger wichtig oder gar unwichtig, wie Umfrageergebnisse belegen. Plausibler ist deshalb die These, daß der Anstieg des Heiratsalters neben der stärkeren Erwerbsbeteiligung von Frauen auch mit höheren emotionalen und kognitiven Ansprüchen an Ehe und Familie zusammenhängt.

Zunehmende Zeitspanne zwischen Auszug aus dem Elternhaushalt und Heirat

Durch viele empirische Untersuchungen läßt sich belegen, daß in der Abfolge der Geburtsjahrgänge die Anteile derjenigen, die allein, als unverheiratete Paare zusammen oder in Wohngemeinschaften leben, zugenommen haben. Diese Entwicklung müßte sich auch in einem zunehmenden Abstand zwischen Auszugsalter und Heiratsalter zeigen, was im folgenden am Beispiel weiblicher Geburtskohorten untersucht werden soll. Dabei wird der zeitliche Abstand zwischen dem ersten Auszug aus dem Elternhaushalt und der Eheschließung analysiert, ohne dabei eine mögliche Rückkehr in die elterliche Wohnung zu berücksichtigen.

Bei den Geburtskohorten, deren Jugend in die Zeit des Zweiten Weltkriegs fiel, ist die durchschnittliche Zeitspanne von mehr als zwei Jahren zwischen dem Auszug aus dem Elternhaus und der Eheschließung relativ groß. Dabei muß jedoch berücksichtigt werden, daß viele Menschen durch die Wirren des Krieges und der Nachkriegszeit gezwungen waren, ihr Elternhaus vorzeitig zu verlassen und die Möglichkeiten der Eheschließung

Graphik 3 Zeitspanne zwischen dem Auszug aus dem Elternhaus und der Heirat bei Frauen



Datenbasis: ALLBUS 1988

ßung eingeschränkt waren. Die relativ große Zeitspanne zwischen dem Auszug aus der elterlichen Wohnung und der Eheschließung ist deshalb für diese Geburtsjahrgänge eher auf die extremen gesellschaftlichen Umstände als auf eine individuelle Entscheidung zurückzuführen.

Dagegen liegt bei den Geburtskohorten, die den Auszug aus dem Elternhaus unmittelbar nach Gründung der Bundesrepublik vollzogen haben, zwischen Auszug und Eheschließung nur eine Zeitspanne von weniger als einem Jahr. Ab der Geburtskohorte 1952/54 ist dann ein deutlicher Anstieg auf fast drei Jahre zu verzeichnen. Bei der jüngsten Kohorte beträgt die durchschnittliche Zeitspanne zwischen Auszug und Eheschließung sogar schon fünf Jahre. Es gab also zunächst eine enge Synchronisation zwischen Auszug und Eheschließung, die sich dann in zunehmenden Maße aufgelöst hat.

Die jungen Frauen in der Bundesrepublik Deutschland haben zunächst immer früher den Elternhaushalt verlassen, aber

auch immer früher geheiratet, so daß sich der zeitliche Abstand zwischen den beiden Ereignissen kaum verändert hat. Erst die Geburtsjahrgänge der 50er Jahre haben wieder später geheiratet, aber den elterlichen Haushalt eher noch früher verlassen als die älteren Kohorten. Dadurch hat sich die Zeitspanne zwischen Auszug und Eheschließung im Durchschnitt erheblich verlängert. Für die jüngsten Kohorten ist diese Phase zu einem charakteristischen Merkmal ihres Lebenslaufs geworden.

Wenn man die Zeitspanne zwischen dem Auszug aus dem Elternhaus und der Eheschließung nach Schulbildung differenziert betrachtet, dann beträgt bei den Geburtsjahrgängen der 30er Jahre die mittlere Zeitspanne zwischen beiden Ereignissen bei den befragten Frauen mit Abitur mehr als sechs Jahre, bei den Frauen mit Volksschulbildung dagegen weniger als ein Jahr. Für die Geburtsjahrgänge der 40er Jahre wird dann die Zeitspanne zwischen Auszug und Eheschließung bei allen Bildungsabschlüssen geringer. Bei den Geburtsjahrgängen der

50er Jahre ist dann wieder eine deutliche Zunahme zu verzeichnen, allerdings nur für die Befragten mit Abitur und Realschulabschluß. Von diesem Trend werden bei den Geburtsjahrgängen der 60er Jahre schließlich auch die Frauen mit Hauptschulabschluß erfaßt. Eine mehrjährige Zeitspanne zwischen dem Auszug aus dem Elternhaus und der Heirat, wie sie zunächst nur für Frauen mit Hochschulreife typisch war, ist bei den jüngsten Kohorten nun für alle Bildungsabschlüsse festzustellen. Gleichwohl bestehen immer noch Unterschiede zwischen den einzelnen Bildungsabschlüssen.

Nachdem junge Männer und Frauen zunächst immer früher aus der elterlichen Wohnung ausgezogen sind, hat sich dieser Trend bei den Geburtsjahrgängen der 50er Jahre umgekehrt, bei Männern einige Jahre früher als bei Frauen. Deutlich verlängert hat sich seit den Geburtsjahrgängen der 50er Jahre auch die Zeitspanne zwischen dem Auszug aus dem Elternhaus und der Eheschließung. Das war eine der Voraussetzungen für die Herausbildung neuer Haushaltstypen neben Ehe und Familie und für die Pluralisierung der familialen Lebensformen.

*Stefan Weick
(Tel. 0621/18004-13)*

Ziele der Gesundheitsberichterstattung

Mit der Schaffung eines Systems der Gesundheitsberichterstattung wird die Absicht verfolgt, Informationen über Struktur, Funktion und Ergebnis des Gesundheitswesens kontinuierlich zu vermitteln. Adressaten der Berichterstattung sollen Entscheidungsträger im Gesundheitswesen sein, ebenso Einrichtungen, die Entscheidungen vorbereiten und die allgemeine Öffentlichkeit. Die Gesundheitsberichterstattung ist im Zusammenhang mit den Bemühungen zu sehen, dem Gesundheitswesen eine stärkere Zielorientierung zu geben. Nur wenn Ziele auch überprüft werden können, ist ihre Formulierung sinnvoll. Bereits die Formulierung von Zielen verlangt jedoch mehr Informationen, insbesondere über den Gesundheitszustand der Bevölkerung, als gegenwärtig in der Bundesrepublik Deutschland verfügbar sind.

Die Entscheidungsorientierung der Gesundheitsberichterstattung führt zu einem Dilemma: Einerseits muß sie sich am bestehenden Gesundheitswesen orientieren, damit sie die systemspezifischen Handlungsmöglichkeiten beschreiben kann, andererseits soll sie den zeitlichen und internationalen Vergleich ihrer Basisparameter ermöglichen und somit systemübergreifende Aussagen unterstützen.

Die Forschungsgruppe Gesundheitsberichterstattung hat deswegen ein sehr breites Spektrum von Indikatoren vorgeschlagen. Es umfaßt die Themen »Soziodemographie«, »Gesundheitszustand der Bevölkerung«, »Ressourcen des Gesundheitswesens«, »Inanspruchnahme von Leistungen des Gesundheitswesens« und »Kosten und Finanzierung des Gesundheitswesens«. Zu diesen Themen liegen in der Bundesrepublik Deutschland bereits umfangreiche Datenquellen vor; sie sind zur Zeit jedoch noch nicht so aufeinander abgestimmt, daß sie ohne Probleme in ein Gesundheitsinformationssystem eingebracht werden können.

Basisberichterstattung und Spezialberichterstattung

Nicht alle möglichen Teilthemen sind für eine kontinuierliche Berichterstattung in periodischen Abständen von gleichem Interesse. Teilthemen, die nur für einen

Aufbau einer Gesundheitsberichterstattung in der Bundesrepublik Deutschland

In der Bundesrepublik Deutschland werden Daten des Gesundheitswesens von verschiedenen Einrichtungen in gewachsenen Zuständigkeiten mit hoher Arbeitsteilung gesammelt. Der Segmentierung der Zuständigkeiten folgt die Segmentierung der Information, wobei Einzelaspekte oft mit sehr hohem Aufwand beschrieben werden. Eine übergreifende Standortbeschreibung wesentlicher Teile des Gesundheitssystems ist jedoch nur sehr bedingt möglich. Seit einigen Jahren wenden sich deshalb Bund, Länder und Gemeinden verstärkt Fragen der Gesundheitsberichterstattung zu. Auf kommunaler Ebene sind z.B. Initiativen der Städte Essen und Köln zu nennen, auf Länderebene Aktivitäten von Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz, Berlin und Hamburg.

Ausgangspunkt dieser Bemühungen ist der Versuch, die in Inhalt und Form nicht mehr zeitgemäße Berichterstattung des öffentlichen Gesundheitsdienstes neu zu gestalten. Auf Bundesebene wurde die Forschungsgruppe Gesundheitsberichterstattung, die inzwischen ihren Endbericht¹ vorgelegt hat, mit der Erarbeitung eines Konzeptvorschlags beauftragt.

¹ Brecht, J.G.; Pfaff, M.; Schach, E.; Schäfer, T.; Schwartz, F.W.; Schwefel, D. (Hg.): Aufbau einer Gesundheitsberichterstattung. Bestandsaufnahme und Konzeptvorschlag. Sankt Augustin; Asgard-Verlag, 1990